

Leipziger Tageblatt.

N^o 181. Donnerstag, den 30. Juni 1825.

Meister Braun's Heirathsgeschichte.

(S. 1 u. 2.)

In meinem Briefe legte ich nun den lieben Aeltern alles, was sich in Leipzig mit mir ereignet hatte, recht umständlich und offenmüthig an's Herz, bat um ihren liebevollen Rath und Beistand, um Förderung zu meinem Glück, das der Himmel mir so augenscheinlich bestimmt zu haben schien, gelobte aber auch zugleich gänzliche Entfagung desselben, sobald sie es so haben wollten, und wenn es mir auch noch so schwer werden sollte, den so theuerwerthen Sabine auf ewig Lebenswohl zu sagen. Meister Valentin begleitete mein Schreiben als ein zweiter Vater, und benahm sich auch überhaupt wie ein solcher gegen mich. Er hatte zwar großen Zweifel, daß von Seiten der Meinen alles, was ich wünsche, werde gut geheissen werden, da sie mich schon so sehnlich in der Heimath erwarteten, Sabine aber ihre alte Mutter weder verlassen könne, noch verlassen werde, um mir in ein fremdes Land zu folgen, wenn etwa unter solcher Bedingung meine ältliche Einwilligung zu einer Heirath unter uns zu erlangen seyn sollte; allein er wußte mir doch immer auch wieder guten Rath zuzusprechen, und meinte, was er zur Sache beitragen könne, solle gewiß geschehen, und wenn er auch im äußersten Falle die Frau Ruhme

Maifeld zu sich in die Pflege nehmen müsse. Mehr konnte ich Fremdling von dem braven Manne nicht verlangen.

Wie hatten sich mir die Tage und Wochen so lang ausgebehnt, als seit dem Abgange meines Schreibens, und von der Zeit an, wo möglicher Weise eine Antwort hätte eintreffen können, schlug mich jeder Posttag, an dem ich leer ausging, immer tiefer nieder, zumal da ich endlich den Gedanken nicht mehr unterdrücken konnte, daß ich meine guten Aeltern wohl gar durch meinen Wunsch, mich in der Fremde anzusehen, und ein ihnen ganz unbekanntes Mädchen zur Gattin zu nehmen, beleidigt haben könne. In größter Unruhe schrieb ich nach einem Monate wieder, erhielt aber auch da keine Antwort, und nun fühlte ich mich unglücklicher, als je, zumal da Meister Valentin den Rath ebenfalls verlor, mir anrath, die Erwählte mir nach und nach aus dem Sinne zu schlagen, und, was am Ende doch wohl werde geschehen müssen, an die Heimreise zu denken. An Sabinen hatte ich seit dem Pfingstfeste zwar mit heißer Sehnsucht, aber auch stets mit Bangigkeit gedacht, da ich noch nicht aus freier Brust zu ihr sprechen konnte, und mir daher einstweilen eine bescheidene Zurückhaltung von ihr zur Pflicht machen mußte. Indessen hatte Meister Valentin doch eine Spazierreise zu ihr hinüber gemacht,